

verzehrt wurden (vgl. Stadtarchiv Nürnberg. Tuchmacher Nr. 2). Die Tuchmacher pflegten auch, wie man einem Gedicht aus dem Jahre 1722 entnehmen kann, das Geldbeutelwaschen.

Bemerkt sei, daß bis 1561 öfters in Anwesenheit des Kaisers, der Fürsten oder auch ohne besonderen Anlaß Turniere (d. h. Gesellenstechen) in Nürnberg stattfanden. Viele dieser Veranstaltungen fielen auf die Fastnacht. Im Anschluß an das Stechen fand dann ein Gesellentanz auf dem Rathaus statt. Neben diesen ernsthaften Turnieren fanden aber nicht nur die Stechen von Handwerkern, sondern auch sogenannte „lächerliche Stechen“ statt. So wurde ein solches 1491 von 24 Adligen abgehalten, wobei sie grüne, mit Wolle ausgefüllte, Kleider und Helme trugen. Sie warfen mit Krücken. Da sie auf ungegürteten Sätteln saßen, fielen sie oft ungetroffen herunter und von denen, welche warfen, blieb keiner sitzen.

Den ältesten Bericht über eine Weiberfastnacht in Franken finden wir im „Parsival“ des Minnesängers Wolfram von Eschenbach. Daß in Nürnberg der heute noch gepflegte Brauch auf eine alte Tradition zurückgeht, beweist eine Zeichnung in dem Heldt'schen Trachtenbuche aus dem Jahre 1548 und ein kolorierter Holzschnitt des Briefmalers Matthes Rauch, der um 1584 entstanden ist.

Manches von diesem Brauchtum hat sich bis in die Gegenwart hinein, wenn zum Teil auch in veränderter Form, erhalten, wie der Büttnertanz, der Messereranz, der Schembartlauf, der Umzug der Schweinemetzger mit der langen Bratwurst und nicht zuletzt das Fischerstechen. Dieses Brauchtum zu pflegen, zu erhalten und, wenn es geht, wiederzuerwecken, ist eine Aufgabe, der wir uns nicht entziehen sollten.

Fritz Heeger

„Liebesbaum“ und „Altweibermühle“ – zwei altfränkische Fasnachtsspiele

Seit geraumer Zeit sind die Lande am Main von rheinischen Karnevalssitten überflutet. Auch in kleineren Orten wird ein fescher Karnevalsprinz, oft gepaart mit einer huldvoll lächelnden Lieblichkeit, inthronisiert und erhält vom Gemeindeoberhaupt den Rathausschlüssel als Zeichen der Machtübernahme überreicht. In seinem Gefolge marschieren mehr oder weniger stramme Gardisten, manchmal auch feurige „Funkenmariechen“ und schließlich schwankende Gestalten, die in die „Bütt steigen“, um mit tollem Gerede und billigem Humor das Publikum zum Lachen zu bringen.

Durch dieses turbulente Treiben erschreckt, hat sich das altfränkische Fasnachtsbrauchtum in entlegene Rückzugsgebiete geflüchtet. So muß man nach Effeltrich wandern, wenn man die *Fasalzcken* und Strohbären beobachten will. Auf andere bezeichnende Brauchtumsgestalten wurde im „Frankenland“ 1964 aufmerksam gemacht, wo die *Böscherer Moumer*, die nun verschwun-



Der „Liesesbaum“ nach einem älteren Bild aus Stockheim

denen Oberelsbacher *Spiesmänner*, *Schlapper* und *Faderbloser* und vor allem die *Fasnachtsnickel* und *Fleckeles* vorgestellt wurden, die im Mittelfränkischen noch quicklebendig ihr Wesen treiben. Heute soll von zwei altfränkischen Fasnachtsspielen die Rede sein, nämlich vom „Liesesbaum“ und von der „Altweibermühle“.

Der „Baum der Liebe“ war bis 1928 in der Gegend von Rothenfels ein beliebtes Fasnachtsspiel, das ein über das andere Jahr abwechselnd mit der „Altweibermühle“ aufgeführt wurde¹⁾. Im Städtchen selbst wurde dazu ein großer Kirschbaum auf dem freien Platz gegenüber dem Spital aufgerichtet.

In seine starken Äste stiegen acht Burschen in verschiedener Verkleidung als Bauer, Gärtner, Fischer, Lüneburger, Hannoveraner, Soldat, Teufel und einer auch in der alten Grünrocktracht der benachbarten „Grafschaft“. In einem possenhafte Vorspiel versucht der Teufel vom Baum zu springen und zu entfliehen. Er wird aber von einer Schar Holzklatschen schwingender Bajazzen eingeholt und wieder zurückgebracht. Dann werden die Mädchen einzeln von den Bajazzen herbeigeholt und zunächst zu den „Hochzeitsvermittlern“ geführt, die unter dem Baum stehen. Hier beginnt nun ein umständliches Feilschen des Mädchens um ihren Burschen, bis ihm erlaubt wird, sich den ausserkoren Liebhaber vom Baum zu angeln. Bei der Zuteilung wird Rücksicht darauf genommen, daß die Tracht zusammenpaßt. Unter dem „Baum der Liebe“ küßt sich das Paar und lustwandelt dann auf dem freien Platz, indes die Bajazzen ein neues Mädchen herbeiholen. So geht die Zuteilung der Paare nacheinander unter vielen Scherzen vor sich, damit die Zuschauer, die den Platz umsäumen oder aus den Fenstern blicken, das Spiel miterleben können. Das letzte Mädchen betritt als „Teufels Großmutter“ den Platz und holt sich ihren Enkel mit dem Feuerhaken vom Baum herunter. Nun sind die Paare vollzählig und führen um den Baum einen Tanz auf. Dann marschieren sie in festlichem Zug in den Saal, wo das allgemeine Tanzvergnügen beginnt.

In den Nachbarorten zeigte das Spiel einige Unterschiede. So hingen in Hafnlohr an dem aufgestellten Kirschbaum zwölf „Weibsbilder“, die die darunterstehenden „Mannsbilder“ mit Stangen herunterhaken mußten. Zum Abschluß tanzten die zwölf Paare dreimal um den Baum und zogen dann in den Tanzsaal. In Marienbrunn, wo der Brauch schon um die Jahrhundertwende außer Übung kam, stellte man eine kräftige Eiche mit starken Ästen auf einem freien Platz auf. Fünf oder sechs Burschen, als „Herrenleute“ maskiert, klettern in diesen „Liebesbaum“, dem sich dann schön verkleidete Mädchen nahen. Sie rütteln am Stamm und ziehen an den Ästen, bis es einem Mädchen gelingt, das Bein eines entgegenkommenden Jünglings zu erfassen und ihn herabzuziehen. Alle Mädchen stürzen sich nun auf dieses „Mannsbild“, bis eine Dorfschöne es für sich gewinnt. Sind die Paare gebildet, so *bleibt gewöhnlich ein überzähliges Mädchen zurück, das traurig auf und ab geht, unversehens aber keck wird und einen alten, steifen Kerl aus dem Zuschauerkreise erwischt und entführt.* Es folgen die üblichen drei Tänze um den „Baum der Liebe“, dann ziehen auch hier die Paare ins Wirtshaus, wo ihnen die drei ersten Tänze gehören. In ähnlicher Weise wurde das Fasnachtsspiel vor längerer Zeit in den Spessartdörfern Esselbach und Krednbach und in den letzten Jahren in Stadtprozelten aufgeführt.

Während man im Vorspessart die „Liebesbäume“ eigens aufrichtete, benutzte man zu Stockheim im Streutal dazu einen gewachsenen Baum, nämlich die alte Tanzlinde, die drei Abstufungen („Kränze“) hatte und dann erst ihre weit ausladende Krone ausbreitete, bis sie im Jahre 1857 unter den Ästen der Zimmerleute fiel. Am 17. November 1723 hatte sie Johann Georg Albert in der Nähe des Pfarrhauses gepflanzt, und Montags darauf wurde sie *durch Kaspar Sauer, Schulmeister, mit dem Diskant, und Israel Schwaitzer mit der Zitter... nach genossener Brautsuppen das erstmal umgangen, und darauf von Jakob Zirk, Bräutigam, und Margaretha Krieg, Braut, mit den Hochzeitsgästen der erste Tanz darum gehalten.*

Seit diesem ersten Brautreigen hatte es sich eingebürgert, daß der Brautanz bei feierlichen Hochzeiten um die Linde geführt wurde. Aber auch bei

anderen Festlichkeiten pflegten sich die Stockheimer unter ihrer Linde zusammenzufinden. An Fasnacht wurde hier oft der „Liebesbaum“ aufgeführt, der auch zahlreiche auswärtige Gäste anlockte. Dabei bestiegen junge Männer, von denen einige als gebrechliche Greise verkleidet waren, die mit Bändern und Fahnen festlich geschmückte Linde. *Dort oben placierten sich ferner ein Musik- und Gesangschor, welche, nachdem mehrere Stücke gespielt, das Liebesbaumlied exekutierten.* Von allen Seiten kamen nun die Tänzerinnen in mancherlei Verkleidungen herbei und versuchten mit langen Haken oder Stricken ihre Kavaliere herunterzuangeln. Das durfte nicht gelingen; denn schließlich mußten die Mädchen dem Baum mit Äxten und Sägen zu Leibe rücken. Daraufhin räumten die „Herren“ schleunigst ihre Plätze in luftiger Höhe und es entspann sich ein regelrechter Kampf, bis jede Dirne einen Tänzer erobert hatte, *leider manchmal nicht nach dem Geschmacke dieser Schönen.* Wie im Vorspessart wurde dann ein dreifacher Reigen um den Baum getanzt, dann zog man auch hier unter Vorantritt der Musikkapelle ins Wirtshaus zum allgemeinen Fasnachtstanz ²⁾.

Was nun das andere volkstümliche Fasnachtsspiel, die „Altweibermühle“ anbelangt, so war sie ehemals in der Gegend von Berneck ein bei der Dorfjugend beliebter Brauch am Fasnachtdienstag. Vor Beginn verkleideten sich die Mädchen mit dem Sonntagsstaat aus den Truhen der Großmütter in alte, gebrechliche Frauen. Unter den Klängen der Musik humpelten sie, auf einen Stock gestützt oder lieber von einem Burschen geführt, in den Tanzsaal. Dort tanzten sie schwerfällig und unbeholfen einen „Schleifer“, den man „Altweibertanz“ nannte. Schon vorher hatten die Dorfburschen in der Mitte des Saales ein eigenartiges drehbares Zelt aus Leintüchern, Latten und einem Wagenrad aufgeschlagen, das war die „Altweibermühle“. Darin verschwanden nun die „alten Weiber“, eines nach dem andern, und legten ihre Verkleidung ab. Unterdessen ahmten die Musikanten in ihrem Spiel das Klappern der Mühle nach. Die Burschen, mit grellbuntem Bänderschmuck herausgeputzt, trugen um den Leib einen Mahdergurt mit einem blechenen Schmalzhafen und auf dem Kopf eine pechschwarze Pelzmütze. In diesem Aufzug stampften und klatschten sie unter lautem Gesang um die „Altweibermühle“, bis eine Dorfschöne nach der andern verjüngt und in anmutiger Tracht aus dem Zelt kam, um sich mit ihrem Liebsten zum frohen Fasnachtstanz zu vereinen. Hatte die „Altweibermühle“ allen Mädchen Verjüngung gebracht, so wurde sie in eine Saalecke geschafft und diente als „Musikantenhäuschen“. Die letzte Aufführung einer „Altweibermühle“ geschah im Jahre 1766 in Metzlersreuth, wörüber die Gemeindefakten berichten: *Wenn an Fasnacht die Mädgen zu tanz gehn, haben sie eine maskerate als alte Weibsleuthe und tanzen um die Altweibermühle. Die jungen Burschen bauen zu disem behufe aus Holz eine Hütte, welche mit Flachszügeln (d. s. 6 – 8 Meter lange Stücke Rohleinen) behangen ist* ³⁾.

Während in der Gegend von Berneck dieses Fasnachtsspiel längst vergessen ist, konnte Heinrich Winter 1939 im Maintal bei Rothenfels noch Erinnerungen an die „Altweibermühle“ entdecken, die dort bis zum Jahre 1912, wie der „Baum der Liebe“, zum Fasnachtsbrauchtum gehörte. Sie wird als Podium mit einem riesigen Träger und geheimnisvollem Räderwerk aufgestellt. Zur Weibermühle werden die Mädchen, die als alte Weiber verkleidet sind, von Bajazzen auf Schubkarren herbeigefahren und kopfüber in den Trichter der Mühle geworfen, was nicht ohne großes Gezeter vor sich geht. In der Mühle

hört man dann lautes Krachen und manchmal wird ein Hut oder ein Schuh ins Freie geschleudert. Nach längerem Mahlen und Angstgeschrei kommt aber unten die verjüngte Dorfschöne fröhlich lachend herausspaziert. So wird ein altes Weib nach dem andern junggemahlen, bis zuletzt der Teufel seine Großmutter herbeischleift, die dreimal durch die Mühle gemahlen werden muß, bis sie verjüngt ans Tageslicht kommt. Im benachbarten Hafenlohr verlief das Spiel in ähnlicher Weise; doch packte dort am Schluß der Teufel den „Müller“, warf ihn in den Trichter und machte sich mit einem Sack voll Geld davon.

Solche Verjüngungskuren durch Abschleifen der Runzeln und Falten in besonderen Mühlen begegnen uns in der älteren Volksliteratur häufig. Aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts ist ein diesbezüglicher Kupferstich überliefert, der wahrscheinlich von dem Ingolstädter Buchdrucker Georg A. Bienewitz stammt. Er stellt eine *Windmühl, auf welcher Alte Weiber jung gemahlen werden* dar. Der um 1650 verstorbene Nürnberger Kupferstecher Paul Fürst hat eine geringere Kopie von diesem Blatt angefertigt und dazu bemerkt: *Künstliche Winnd-Müll: Auff welcher mann die Alten, sowol auch sonst Heßlich unnd ungestalten Weiber widerumb ganz Schön und Sauber durchmallen und herauß Beiteln kan.* Schließlich besitzt das Germanische Museum in Nürnberg einen um 1800 entstandenen Kupferstich *Die Kunstmühle alte Weiber jung zu machen.* Man sieht darauf eine Windmühle mit zwei Treppen; rechts werden die alten Frauen hinaufgetragen, links gleiten sie verjüngt herunter. Dabei steht:

*Die Weiber steigen hier zur Kunstmühl alt empor
Und kommen andrer Seite jung wiederum hervor.*

Auf solche bildlichen Darstellungen gehen offenbar die volkstümlichen Vorführungen der „Altweibermühle“ zurück, die sich kaum über das 17. Jahrhundert zurückverfolgen lassen. Erst mit dem Beginn der systematischen Volkstumsforschung im 19. Jahrhundert erhalten wir zahlreiche Nachrichten, daß die „Altweibermühle“ in das Fasnachtsbrauchtum des Volkes eingegangen ist. Aus Tirol ist ein Volksschauspiel, dem dieses Thema zu Grunde liegt, aus dem Jahre 1810 überliefert. Zu Brixlegg in Tirol wurde 1862 eine „Altweibermühle“ an Fasnacht auf einem mit vier Pferden bespannten Wagen herumgeführt. Alte Weiber wurden auf der einen Seite hineingeschoben und kamen auf der anderen Seite als junge Mädchen heraus. Die gleiche Darstellung fand sich des öfteren beim Faschingsritt in Mülln bei Salzburg. Noch heute ist die „Altweibermühle“ in Ehrwald und Mittenwald ein beliebtes Faschingsmotiv.

In Schwaben ist die „Pelzmühle“ beliebt, die an Fasnacht durch manche Dörfer von den Burschen gefahren wird. Man nennt sie so, weil die Frauen darin einen frischen „Pelz“ bekommen, und verlegt sie in den sagenhaften Ort Trippstrill, in dem manche Forscher den kleinen Weiler Treffendrill am Abhange des Michelsberges erkennen wollen, worauf auch Eduard Mörike in dem Gedichte „Erzengel Michaels Feder“ hinweist:

*Zu guter Letzt ich melden will:
Da bei dem Berg liegt auch Trippstrill,
Wo, wie ihr ohne Zweifel wißt,
Die berühmte Pelzmühl ist.*

In einer Beschreibung des Kölner Karnevals vom Jahre 1851 wird berichtet, daß die Darsteller mit der „Altweibermühle“ durch die Stadt zogen und das Wunder in jeder Straße wiederholten. Schließlich wurde sie in dem anhaltischen Dorfe Würflau bei dem „Mädchentanze“ an Pfingsten aufgestellt. Die Mädchen borgten sich dort von einem Bauern eine recht klapperige Dreschmaschine und brachten sie auf dem Festplatz in einem maiengeschmückten Zelt unter. Nach einem Umzug durch das Dorf traten die einzelnen Mädchen, scheinbar buckelig und lahm, der Reihe nach in das Zelt, während die Maschine ein lautes Klappern hören ließ; geheilt und verjüngt traten sie auf der andern Seite heraus. Auch in der Grafschaft Hohenstein (Niedersachsen) tritt die „Altweibermühle“ an Pfingsten in Tätigkeit ⁴⁾.



Windmühl, auf welcher Alte Weiber Jung gemahlen werden (Kupferstich um 1630)

Die Tatsache, daß der Brauch an Pfingsten, auf dem Höhepunkt des Frühlings, geübt wird, gibt uns einen Hinweis auf den ursprünglichen Sinn unserer Fasnachtsspiele. Sie beziehen sich, wie viele Fasnachtssitten, bereits auf das bevorstehende Frühjahr, auf die Erneuerung der Natur und auf die bald einsetzende Fruchtbarkeit. Die „Altweibermühle“, wie auch der „Liebesbaum“

erinnern an das Mailehen, bei dem von Beauftragten der Dorfburschenschaft die Paare für das kommende Jahr zusammengegeben wurden. In älterer Zeit war dieser Brauch auch in Franken weit verbreitet. In der Rhön lebt er noch fort; doch ist die früher ernste Sitte zu einer scherzhaften Mädchenversteigerung an der Kirchweih herabgesunken ⁵⁾.

Auch in grünen Bäumen, die bereits an Fasnacht aufgestellt oder herumgetragen werden, tritt uns der Frühlingsgedanke entgegen. Schon Magister Enoch Widemann berichtet in seiner Hofer Chronik vom Jahre 1525, daß man auf dem Lande Tannenbäume vor die Häuser pflanzt und dazu singt: *Ich bring zum Fastelabend einen grünen Busch; Habt ihr nicht Eier, so gebt mir Wurst!* Ein ähnlicher Brauch begegnet noch um die Jahrhundertwende in der Ansbacher Gegend, wo zwei als Bettelmusikanten verkleidete Knaben ein mit farbigem Papier ausgeputztes Fichtenbäumchen von Haus zu Haus trugen. Während sie den Baum umtanzten, sangen sie Verse, die an das alte Kampfgespräch zwischen Winter und Sommer erinnern, das an Lätare erklang:

*Der Winter, der ist fein, der Sommer, der ist fein,
drum lasset uns beide in die Stube hinein! ⁶⁾*

Zu diesen Fasnachtsbäumen gehört auch unser „Liebesbaum“. Wie der Maibaum, den der Bursche in der ersten Mainacht seiner Liebsten als Sinnbild der erwachenden Natur vor's Fenster stellt, so birgt auch der „Liebesbaum“ neues Leben und Frühlingsahnen in seiner Krone.

Bilder: Heeger

¹⁾ Heinr. Winter, Zwei mainfränk. Fasnachtsspiele, in: Bayer. Hefte f. Volkskunde 12/1940, S. 53 f.

²⁾ Bericht in der „Mainpost“ vom 7. 1. 1954.

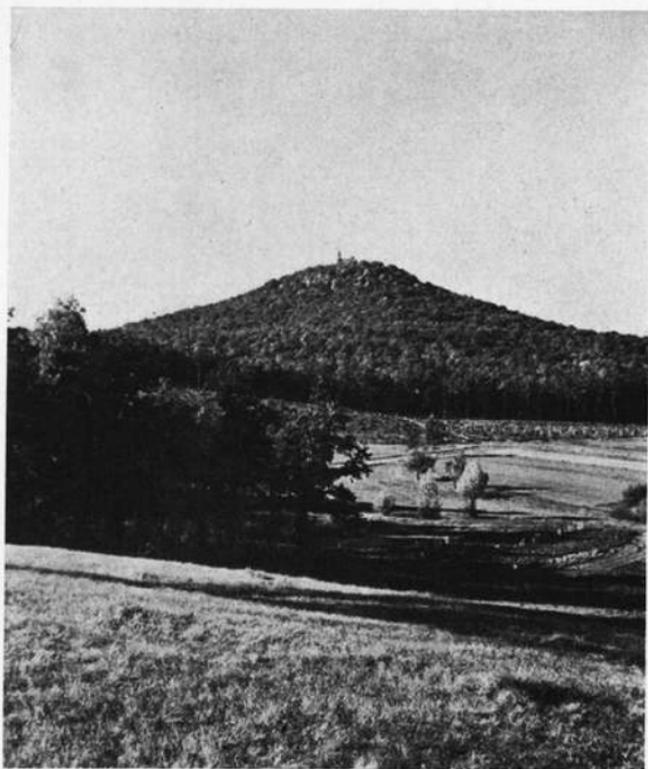
³⁾ G. Heinz, Verschwundenes Brauchtum an Fastnacht, in: Fränk. Heimat 6/1927, S. 40.

⁴⁾ Johannes Bolte, Die Altweibermühle, in: Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen u. Literaturen, 53. Jahrg. 102 Bd., Braunschweig 1899, S. 241 ff.; Handwörterbuch d. dtm. Aberglaubens VI, Sp. 1691.

⁵⁾ Fritz Heeger, Das Mailehen in Franken, in: Das fränk. Jahr 1954, S. 39.

⁶⁾ Ad. Spamer, Deutsche Fasnachtsbräuche, Jena 1936, S. 40; R. Reubold, Beiträge zur Volkskunde, Bez. Amt Ansbach, Kaufbeuren 1905, S. 35.

Blick nach drüben . . .



Der Straufhain an Stelle der ehemaligen Burg Struve.

Foto: E. Neidiger, Neustadt b. Coburg

An der nordwestlichen Grenze des Landkreises Coburg erhebt sich unmittelbar jenseits der heutigen, im Bild vor dem Waldrand am Fuße des Berges verlaufenden Zonengrenze der *Straufhain*.

Auf seinem grünumlaubten Basaltgipfel stand einst die Burg Struve.

Durch Verheiratung von Sophia von Andechs-Plassenberg, aus dem Hause der späteren Herzöge von Meranien, deren fränkischer Hauptsitz die Plassenburg bei Kulmbach war, mit Graf Boppo VI. von Henneberg, dem Vater Boppo VII., dem letzten Burggrafen von Würzburg aus diesem Geschlecht, und des Minnesängers Graf Otto I. von Botenlauben, war die Burg um die Mitte bis Ende des 12. Jahrhunderts in Hennebergischen Besitz gekommen, was besonders für das Coburger Land für lange Jahrhunderte von geschichtlich entscheidender Bedeutung wurde. Der Sohn Boppo VII., aus dessen zweiter Ehe mit Jutta, der Tochter des Landgrafen Hermann I. von Thüringen, Graf Hermann I. von Henneberg, ist 1265 erstmals im Besitz, der im Blickfeld der Burg Struve gelegenen Veste Coburg bezeugt.

Durch die Zonengrenzziehung mit mehrfachen Stacheldrahtzäunen und verminten Todesstreifen ist uns die nahe, auf dem Berg noch stehende Ruine, vor der einst viele Sonnwendfeuer der Jugend des Coburger Landes brannten, unerreichbar geworden.

E. N.